



Alle Artikel und mehr im Internet unter:

Website	bszonline.de
Facebook	:bsz
Twitter	@bszbochum
Instagram	@bszbochum

REPORTAGE

Warum wir alle gebärden sollten

Erst 2002 wurde die Gebärdensprache als Sprache in Deutschland offiziell anerkannt. Warum das nicht genug ist? Redakteurin :bena hackt nach.

Ich will Gebärdensprache können und das schon ziemlich lang. Ein Grundsatz, den mir meine Mutter immer beigebracht hat, war, immer alle Menschen so zu akzeptieren, wie sie sind und von ihnen zu lernen. Und das will ich. Also habe ich mich endlich in einem Kurs angemeldet und frage mich, „Warum habe ich das eigentlich nie in der Schule gelernt?“ Ich mein sowie fast jede*r die Basics des Englischen erlernt und mehr oder weniger beherrscht, könne doch ein*e jede*r die Basics der Gebärdensprache erlernen. Dieser Frage nach meiner Wunschvorstellung gehe ich auf den Grund und fange dort an, wo es egal ist, was Du bist und was Du kannst – im Kindergarten. Denn der Kindergarten erscheint als Ort des allgemeinen Friedens: Bist du doof, dann bist du doof! Aber du bist nicht doof, weil du nicht einer gemachten Norm entsprichst. Ich frage die ausgebildete Erzieherin Ramona Kristall, wie es mit Gebärdensprache in Kitas aussieht.

„Im Grunde gibt es Konzepte Kinder über Gebärden ans Sprechen zu bringen.“, sagt Kristall. Jedoch seien diese leider viel zu wenig. Sie fügt an: „Die Grundlagen von Gebärdensprache nutzen wir erst mal alle und verstehen sie auch. ‚Ich, du mein, dein, Essen, Trinken...! ‚Genau diese sollten von Anfang an vertieft werden, vor allem um die Integration zu fördern“. Warum findet eben

diese Vertiefung nicht statt? Zum einen, weil es nicht nur „eine“ Sprache gäbe und die dialektische Vielfalt groß sei, denn die Sprache der Gehörlosen sei noch nicht überall offiziell anerkannt. Zum anderen beherrschen in Schulen für Hörgeschädigte leider nicht alle Lehrer*innen die Gebärdensprache, so die Erzieherin. Dem stimmt auch Laura M. Schwengber zu. Sie übersetzt Musik für Gehörlose und findet, „Kindern Sprachen anzubieten, ist nie falsch solange sie vernünftigen Zugang zur Sprache haben.“ Jedoch brauche es aus ihrer Sicht als Lernende von der Gebärdensprache zwingend Muttersprachler*innen im Spracherwerb. Denn man brauche Vorbilder, tolle Erwachsene gehörlose Menschen. Und genau mit denen möchte ich in Kontakt treten



Sign ist die Studierendenintressensgemeinschaft für Gebärdensprache in Nordrhein-Westfalen bestehend aus Carina Wahn, Lukas Berger, Katharina Gerlach, Lisa Ehrlich und Ana Smidt. Meine These zum frühkindlichen Kontakt mit Gebärden sähe Carina als Vorteil im Alltag von Gehörgeschädigten: „Wenn alle Kinder und Jugendliche über die Gebärdensprache und über die Diversität der Gehörlosen und Schwerhörigen aufgeklärt würden, würde dies später den Umgang und die

Kommunikation mit den Gehörlosen und Schwerhörigen im Alltag, in der Bildung und auch auf dem Arbeitsmarkt vereinfachen.“ Aber es könnten auch mehr berufliche Möglichkeiten entstehen, meint Wahn. „Durch den früheren Kontakt mit der Gebärdensprache könnten

Hörende sich früher, direkt nach dem Schulabschluss, für die Ausbildung der Gebärdensprachdolmetscher*innen bzw. Schriftsprachdolmetscher*innen interessieren.“ Dies würde auch dazu führen, dass es mehr ausgebildete Dolmetscher*innen gäbe und ein inklusiveres lernen in Schule und Uni möglich wäre. Doch bis das Schulsystem so weit ist, wird es noch etwas dauern, Marco Gryska von der Fachschaft für Lehramt sieht sich dennoch optimistisch: „Inklusion wird im Lehramtsstudium immer wichtiger.“ So findet im März die Zukunftswerkstatt Inklusion statt.

Mir ist durchaus bewusst, dass der Weg zur Gleichstellung von Gehörlosen noch etwas dauern könnte. Dennoch sollte man die Macht der Gebärden nicht unterschätzen. Diese sind nicht nur für nicht hörende Menschen wichtig, sondern auch bei Menschen ohne gemeinsam gesprochene Sprache.

:Abena Appiah

CHANCENGLEICHHEIT

Gleichstellung für wen?

Für welche Personengruppen Gleichstellungsbeauftragte zuständig sind, steht vermehrt unter Kritik. Die Ursache liegt häufig jedoch nicht bei den Hochschulen, sondern in den Gesetzen.

Häufig wird der Begriff der Gleichstellung als rechtliche, berufliche und gesellschaftliche Gleichstellung von Frauen und Männern verstanden. Insbesondere im universitären Bereich ist dies die klassische Definition. Deutlich wird dies an der Position des zentralen und der dezentralen Gleichstellungsbüros. Diese müssen mit Frauen besetzt werden und behandeln in der Regel ausschließlich deren Belange. Doch nicht nur Frauen sind von Chancenungleichheit betroffen. Zum Beispiel People of Color, nicht heterosexuelle oder Menschen mit Behinderungen können ebenfalls Benachteiligungen erfahren – diesen stehen jedoch keine eigenen universitären Anlaufstellen zur Verfügung. Außerdem ist nicht deutlich, inwiefern der Aufgabenbereich und die Besetzung

der Gleichstellungsbeauftragten Transfrauen und non-binäre Personen einschließt.

Diese Problematik führte jüngst zu einer Debatte in der FSVK (Fachschaftsvertreter*innenkonferenz), die zu einer Stellungnahme an das Rektorat der RUB führte. Darin heißt es: „Die FSVK steht der Tatsache kritisch gegenüber, dass nur weibliche Mitglieder der Hochschule für die Position als Gleichstellungsbeauftragte wählbar sind und die Gleichstellungsbeauftragte nur die Belange der Frauen wahrzunehmen hat.“ Allerdings ist der Handlungsspielraum der Universität begrenzt, wie auch aus der Stellungnahme hervorgeht. Denn das Landesgleichstellungsgesetz NRW schreibt die Besetzung der Stelle mit Frauen vor. So heißt es in Paragraph 15a: „Als Gleichstellungsbeauftragte ist eine Frau zu bestellen.“ Im Hochschulgesetz wird zudem der Aufgabenbereich der Gleichstellungsbeauftragten weiter definiert. „Die zentrale Gleichstellungsbeauftragte hat die Belange der Frauen, die Mitglieder oder Angehörige der Hochschule sind, wahrzunehmen.“

Dennoch sehen die Fachschaftsräte Handlungsmöglichkeiten bei den Vertreter*innen der Ruhr-Universität: „Eine solche Maßnahme könnte darin bestehen, das Aufgabenfeld der Gleichstellungsbeauftragten so zu erweitern, dass alle Personen, die potenziell Diskriminierung aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu einer bestimmten Personengruppe erfahren, durch die Gleichstellungsbeauftragte Unterstützung erfahren.“ Eine solche Kompetenzerweiterung könnte allerdings auch die Kapazitäten der jeweiligen Büros übersteigen. Daher wird als weitere Möglichkeit die Schaffung weiterer Stellen vorgeschlagen, die sich mit den Belangen der jeweils benachteiligten Gruppen befassen.

:Stefan Moll

INFO:BOX

Gleichstellungsbüro (GA 8/58)

Zentrale Gleichstellungsbeauftragte:
gleichstellungsbuero@rub.de

Studentische Gleichstellungsbeauftragte:
Nina.vonWitzleben@uv.rub.de

Autonomes Ausländer*innenreferat (SH 0/83)
aar@rub.de

Autonomes Frauen*Lesbenreferat (SH 0/15)
frauen@rub.de

Autonomes Schwulenreferat (SH 0/14)
schwulenreferat@rub.de

Autonomes Referat für Menschen mit Behinderungen und sämtlichen Beeinträchtigungen (SH 0/16)
ar-mbsb@rub.de

Arbeiterkind.de
Ortsgruppe: bochum.arbeiterkind.de



Chancengleichheit nur zwischen Männern und Frauen? Das ist zu kurz gedacht, sagen die Fachschaften der RUB.

Bild: stern



VERANSTALTUNG

Was Hochschulen gegen sexualisierte Belästigung machen können

Belästigung ist an Hochschulen ein präsent Thema. Doch wie verbreitet ist das Problem und was können Hochschulen dagegen unternehmen? Beim „Infotag gegen sexuelle Belästigung“, organisiert durch den Fachschafftsrat Geschichte, wurde darüber diskutiert.

Die Sozialwissenschaftlerin Dr. Katrin List, die mittlerweile an der TU Dortmund lehrt, forschte im Zuge des EU-Projekts „Gender-Based Violence, Stalking and Fear of Crime“ zu sexualisierten Übergriffen. Zusammen mit wei-

teren Wissenschaftler*innen verfasste sie dabei 2012 den deutschen Länderbericht. Die Besonderheit: Die Daten, die darin erhoben wurden, stammten direkt von Studentinnen an der Ruhr-Universität. Dabei stellten sie fest: Von den rund 12.700 deutschen Studentinnen, die an der Studie teilnahmen, gaben etwa 55 Prozent an, während ihrer Zeit an der Hochschule belästigt worden zu sein.

Doch neben dieser Vergleichsstudie und einzelnen Referenzstudien ist sexualisierte Belästigung und Gewalt an Hochschulen in Deutschland größtenteils unerforscht. Anders sieht es im internationalen Vergleich aus, wo insbesondere die englischsprachigen Länder einen Vorsprung haben.

Das EU-Projekt untersuchte nur die Betroffenheit von Studentinnen, da diese überwiegend Opfer von sexualisierter Diskriminierung sind. Doch auch Männer sind betroffen, wie List verdeutlicht. Allerdings unterscheiden sich häufig die Dynamiken und der Umgang mit sexualisierter Belästigung und Gewalt zwischen Männern und Frauen: „Es gibt zwei Formen von Gewalt gegen Männer. Die eine ist so normal, dass sie als Gewalt gar nicht empfunden wird – Schlägereien unter Männern. Andere Gewaltformen sind so tabuisiert, dass sie komplett aus dem sozialen Gedächtnis gelöscht werden oder darüber nicht gesprochen wird. Dazu gehört sexuelle Gewalt, insbesondere durch Frauen“, so List.

Hochschulen haben dennoch nur einen begrenzten Handlungsspielraum. Bei Professor*innen und Angestellten können Hochschulverwaltungen Disziplinarverfahren einleiten.

In Fällen, die zwischen Beschäftigten einer Uni stattfindet, finden das Allgemeine Gleichstellungsgesetz (AGG) häufig Anwendung. Dieses ist jedoch auf den Schutz von Beschäftigten ausgerichtet – auf Studierende sind die Ansprüche häufig nicht anwendbar. Dadurch war es in der Vergangenheit schwierig, Belästigungen von Studierenden gegen Studierende zu ahnden, auch weil sich diese nicht immer auf dem Gelände der Unis abspielen. Dies hat sich mit Anfang des Wintersemesters geändert. Denn mit der Überarbeitung des nordrhein-westfälischen Hochschulgesetzes im vergangenen Jahr wurde mit dem Paragraphen 51a eine Klausel eingeführt, die den Verwaltungen deutlich mehr Handlungsmöglichkeiten gibt. So können Universitäten ihr Hausrecht einfacher anwenden oder Studierende von Lehrveranstaltungen ausschließen, bis hin zur Exmatrikulation. Dieser Paragraph wurde auf Bestreben des Rektorats der Ruhr-Universität eingefügt, nachdem ein Fall zwischen zwei Studierenden die Verwaltung über einen langen Zeitraum beschäftigte (:bsz 1212). Da der Paragraph noch frisch ist, muss sich jedoch erst zeigen, wie und ob Hochschulen in NRW davon Gebrauch machen.

Auch wenn Sanktionen ein wichtiger Bestandteil im Umgang mit sexualisierten Übergriffen sind, sei Prävention und Aufklärung der deutlich wichtigere Ansatz. Auch der Fachschafftsrat zeigt sich zufrieden mit dem Infotag. So hatte dieser mehr Teilnehmer*innen als andere Veranstaltungen. „Es war gut und wichtig, dass man dem Thema mehr Aufmerksamkeit geben konnte. Und es ist auch wichtig, dass man in Zukunft das Thema weiter hochhält“, resümiert Philipp Goldt vom Fachschafftsrat.

:Stefan Moll



Diskussion beim Infotag gegen sexuelle Belästigung: (Von links) Frederike Bergstedt (Zentrale Gleichstellungsbeauftragte), Nina von Witzleben (Stellvertretende Gleichstellungsbeauftragte), Dr. Kristin Platt (Sozialwissenschaftlerin), Dr. Kristin List (Sozialwissenschaftlerin) und Arne Michels (ASTA-Rechtberatung).

Bild: stern

SEKULARITÄT

Wie viel Religion verträgt eine Uni?

Gebetsplatz, Raum der Stille, Meditationsraum. Wie erfolgreich findet alltägliche religiöse Praxis an der Universität statt?

Im Zuge der Aufklärung verlor die Kirchengemeinde immer mehr politischen Einfluss. Religion und Politik trennten sich institutionell immer mehr voneinander. Es sollte die Vernunft, der naturwissenschaftliche Verstand, dem abergläubischen Religiösen vorgezogen werden. Heute steht die Frage, ob die kirchlichen Institutionen mit staatlich öffentlichen Institutionen zusammengelegt werden sollten, kaum mehr im Raum. Für viele ist diese Trennung Grundlage für eine freie und gleiche demokratische Gesellschaft.

Die RUB ist als staatliche Organisation an ein Neutralitätsgebot gebunden. Bedeutet, dass sie weder zugunsten noch zulasten von Religionen oder Parteien Lehren darf. So weit, so gut. Auch wenn die Entscheidungsorgane der Universität und die wissenschaftliche Arbeit von religiösen Idealvorstellungen getrennt sind, so sind religiöse Rituale für einige Gläubige der Studierendenschaft Bestandteile ihres Alltags, denen sie gerne im universitären Raum nachkommen würden. Wäre das Neutralitätsgebot gebrochen, wenn die RUB Räume für Studierende schaffen würde, damit Sie ihrer Praxis nachgehen können? Nein, wäre es nicht, solange der Funktionsablauf der Institution durch die Praktiken der Bürger*innen nicht gestört wird. Die Institution darf die Individuen im Rahmen der Religionsfreiheit sogar unterstützen, jedoch nicht diskriminieren.

Abgesehen davon gibt es und gab es auch Räumlichkeiten an der Universität, die für die Religionspraxis zur Verfügung stehen und standen. Für die christliche Glaubensgemeinschaft befindet sich im UFO die „Basis Bochum“, einer der festen Standorte von der Initiative CampusSegen der Hochschuleseelsorge des Bistums Essen. In unmittelbarer Campusnähe werden in der katholischen Universitätskirche St. Augustinus (UFO) nicht nur Gottesdienste veranstaltet, sondern auch professionelle umfangreiche psychologische Beratung für sämtliche Problemsituationen während des Studiums angeboten. Zu ihren Partnern gehört unter anderem auch die Katholische-Theologische Fakultät der RUB.

Weniger rosig ergeht es der islamischen Glaubensgemeinschaft am Campus. Mit der Kernsanierung im NA-Gebäude verschwand die Musalla (Gebetsplatz), die es dort 30 Jahre lang gab, der muslimischen Studierendenschaft mit der Begründung, dass die Universität nicht dazu verpflichtet sei, solche Räumlichkeiten zur Verfügung zu stellen. Richtig. Verpflichtet ist sie dazu nicht, aber was bedeutet das für die Muslime an der RUB? Denn schließlich befindet sich keine Moschee hinter der Unibrücke, sondern erst fünf Kilometer entfernt. Wie integrieren Muslime das Gebot der fünf Gebete am Tag in das Campusleben? Auf der Suche nach Plätzen sieht sich die islamische Studierendenschaft dazu gezwungen im

öffentlichen Raum ihren Gebeten nachzugehen, wie zum Beispiel in leeren Seminarräumen oder auf abgelegeneren Fluren. Betroffene berichten von übergriffigen und rassistischen Vorfällen und kommunizierten ihre Bedürfnisse nach sicheren Räumlichkeiten sowohl an die Verwaltung als auch an den ASTA. Mit deren Unterstützung können momentan (immer wieder neu) Räume reserviert und genutzt werden.

Es ist ein sehr kontroverses Thema, inwieweit die Universität auf die Bedürfnisse von Gläubigen zum Schutz der Religionsfreiheit eingehen sollte, denn schließlich haben institutionalisierte Religionen wie der Islam oder das Christentum eigene Mittel, um sich Freiräume in der Stadt oder auf dem Land zu schaffen und zu erhalten. Dennoch lässt sich anhand der jetzigen Situation kein Gleichstellungswille der Universität in Bezug auf Religionen am RUB-Campus feststellen.

:Meike Vitzthum



UFO: Hier befinden sich die Räumlichkeiten von CampusSegen.

Bild: vitz

BARRIEREFREIHEIT

We Could Be Heroes

Nach der UN-Behindertenrechtskonvention bezieht sich die Begrifflichkeit von „Menschen mit Behinderungen“ auf Menschen, die langfristige körperliche, seelische, geistige oder Sinnesbeeinträchtigungen haben, welche sie in Wechselwirkung mit verschiedenen Barrieren an der vollen, wirksamen und gleichberechtigten Teilhabe an der Gesellschaft hindern können. Wie können wir das aktiv ändern und uns von diesem Hindernis lösen? Hier ein paar Tipps der Redaktion, wie Ihr Euren Alltag inklusiver gestalten könnt:

#BARRIEREFREIPOSTEN

Social Media und das Internet sind heutzutage kaum noch wegzudenken, doch sorgt die Kommunikation online nicht nur für ein schnelles Vernetzen, sondern auch häufig für Missverständnisse unter den Teilnehmenden. Hierfür haben sich vier Leute zusammengesetzt, um mit Hilfe von Expert*innen auf die Nachteile geschriebener und audiovisueller Kommunikation im Netz aufmerksam zu machen. Hierbei sieht sich die Gruppe nicht als „Inklusive Initiative“, vielmehr wollen sie auf die Teilhabe aufmerksam machen. Ihr Motto dabei ist, dass die Inklusion bei den Nutzer*innen startet, denn sie fügen Wissen, Fähigkeiten und Awareness zusammen zu einer inklusiven Gesellschaft.

Tipp Nummer 14:

Sag mal Heiko,
wie heißt das eigentlich richtig?

„Ein Blindenstock heißt ganz korrekt 'weißer Langstock'. Blindenschrift, Punktschrift und Braille sind alles Wörter, die wir auch benutzen. Nur, 'Blindenhund' sagen viele falsch: Was soll ich mit einem blinden Hund? Das ist ein Blindenführhund.“



Auf diesem Weg könnt Ihr die vier begleiten und Euch selbst einbringen und auf Missstände aufmerksam machen.

SOZIALHELDEN



Seit 2004 gibt es den Verein, der von den Cousins Jan Mörsch und Raúl Aguayo-Krauthausen gegründet wurde. Die beiden starteten mit einer kleinen Idee und etablierten sich zu einer der festen Instanzen, wenn es um

die Lösung von Barrieren im Alltag geht. Der Verein hat es nach knapp 15 Jahren geschafft, verschiedene Projekte in den Alltag zu integrieren. Ob es sich um eine Wheelmap oder einen Zugang zu mobilen Rampen für Rollstuhlfahrer*innen oder einen Brokenliftmelder handelt, die Message ist klar: „Disability Mainstreaming“. Mit den „Sozialhelden“ können kleine Projekte groß werden, denn sie helfen zum einen Privatpersonen, aber auch Kommunen, um das Stadtbild inklusiver zu gestalten. Aktuell haben sie einen Podcast gestartet, „die Neue Norm“ in dem Judyta Smykowski, Jonas Kappa und Raúl Krauthausen, alte Mauern aufbrechen und aus ihrer Sicht vom Leben berichten.

EHRENAMT

Ihr wollt nicht nur reden, sondern auch machen? Dann schaut doch mal im Ehrenamt vorbei. Dort lernt Ihr nicht nur neue Organisationen



und Vereine kennen, sondern auch neue Menschen.

Die ***Bochumer Ehrenamtsagentur*** arbeitet nicht nur überparteilich, trägerübergreifend, konfessionell ungebunden und zielgruppenunabhängig, sie bietet mehr als nur eine Vermittlungsbörse. Ihr bekommt die Möglichkeit, Euch kostenlos zu den verschiedenen Ausschreibungen zu informieren. Zudem bietet das Bochumer Modell Fortbildungen an, wenn Ihr direkt selbst aktiv werden wollt. Und wer schon weiß, dass er mit Geflüchteten arbeiten will, findet auf ehrenamt-bochum.de/ die nötigen Informationen.

PSYCHOLOGIE

Der Weg zum Therapieplatz

Lange Wartezeiten und doch genügend Plätze an kassenärztlichen Praxen in NRW. Es scheint große Diskrepanz zwischen der Realität und der sogenannten Bedarfsplanung kassenärztlicher Verbände zu geben.

Laut DGPPN (Deutsche Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie, Psychosomatik und Nervenheilkunde) sind etwa 27,8 Prozent der erwachsenen Bevölkerung von einer psychischen Erkrankung betroffen. So müsste ungefähr jeder vierte erwachsene Mensch eine Therapie machen, was jedoch für viele nicht möglich ist. Dies hat verschiedene Gründe: Besonders ausschlaggebend scheint zu sein, dass es große Unterschiede in der Anzahl von kassenärztlichen Psychotherapeuten auf dem Land im Vergleich zur Stadt gibt. Laut der kassenärztlichen Übersicht zur fachärztlichen Versorgung in Nordrhein(westfalen) ist die Neueröffnung von Praxen in Planungsbezirken von Städten meistens gesperrt, während in den ländlichen Bereichen oftmals Plätze noch offen sind – Bei einem Versorgungsgrad von über 110% gilt ein Planungsbezirk als überversorgt und Ärzte dürfen keine neue Praxen eröffnen, sondern nur übernehmen. Das heißt, es gibt laut kassenärztlicher Verbände zu viele Praxen in Städten und zu wenige auf dem Land.

Es müsste also zumindest in einer Stadt die Möglichkeit für alle geben, dass diese, wenn sie eine erwachsene Person sind, ohne Weiteres eine Psychotherapie

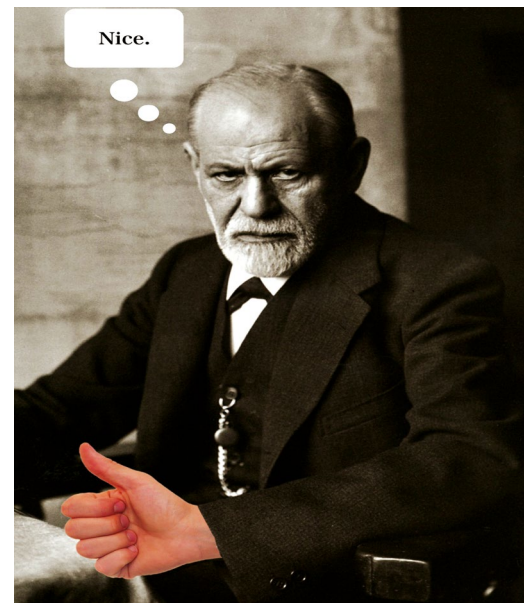
machen könnten und selbst im ländlichen Bereich gibt es offiziell keine Unterversorgung, was Praxen angeht – zumindest im psychotherapeutischen Bereich. Wie kommt es also dazu, dass auch in Städten Patient*innen oftmals monatelange Wartezeiten auf sich nehmen müssen, um einen Therapieplatz zu bekommen (laut der Bundespsychotherapeutenkammer dauerte es 2011 alleine in Bochum bis zu 13 Wochen)?

Laut einer Psychotherapeutin, die im Folgenden anonym bleiben möchte, läge das vor allem daran, dass von den kassenärztlichen Verbänden bei der Bedarfsplanung falsch gerechnet werden würde. Es würde nicht miteinbezogen, dass eine Therapie viel Zeit einfordere und eine Diagnose noch viel mehr Zeit bräuhete. Die aktuelle Rechnung der gesetzlichen Krankenkassen liegt bei 60 Minuten pro Patient*in. Davon sind 50 Minuten für die Sitzung eingeplant und 10 Minuten für die Vor- und Nachbereitung. Die Realität für die jeweiligen Therapeut*innen sähe dabei aber anders aus, da diese länger für die Vor- und Nachbereitung ihrer Sitzungen bräuheten. Auch fordern Kassen nach vier Sitzungen eine Diagnose, die meistens aber länger bräuhete, da die Therapeut*innen ihre Patient*innen nach der vierten Sitzung nur viermal jeweils für 50 Minuten gesehen haben. Eine wirkliche Diagnose bräuhete dabei wesentlich mehr Zeit, um die Patient*innen kennenzulernen. Hinter einer Diagnose verstecken sich heutzutage immer noch Auswirkungen auf den Beruf, wie das Private, vor allem durch gesellschaftliche Vorurteile trauen sich daher oftmals viele Patient*innen nicht eine Therapie zu machen oder sie zahlen eine private Therapie, die mit ca. 90 Euro pro Sitzung aber sehr teuer ist.

Es lassen sich also große Unterschiede zwischen der Anzahl der Menschen, die eine Therapie benötigen,

und der Anzahl der freien Therapieplätze aufzeigen. Eine Therapie zu machen, scheint anders zu sein als ein normaler Arztbesuch, wird aber immer noch wie ein solcher von kassenärztlichen Verbänden gerechnet. Dass sich etwas an dem System ändern muss, ist dabei offensichtlich, um eine Gleichstellung psychisch Erkrankter und physisch Erkrankter zu schaffen und eine grundlegend gute Versorgung aller erkrankten Personen zu ermöglichen. Die langen Wartezeiten auf einen Therapieplatz stellen für viele psychisch Erkrankte eine enorme Herausforderung dar.

:Gerit Höller



Psychotherapie: Sigmund Freud zeigt Daumen.

Bild: kiki

DIGITALE WELT

Online Kategorisierung – Schluss mit Schubladen

Im Internet sind alle Menschen gleich. Ich bin nicht sicher, ob das schon mal jemand gesagt hat, aber wenn ja, war es eine Lüge!

Ist Euch das auch schon einmal aufgefallen? Ihr wolltet etwas online kaufen, habt es erst am Laptop gesucht, anschließend noch an Eurem Smartphone und der Preis hat sich plötzlich deutlich verändert? Nein, das hat nichts mit der Schnellebigkeit des Marktes oder fix angestiegener Nachfrage zu tun. Es hängt damit zusammen, dass man im Netz immer wieder in Filterblasen und Schubladen gesteckt wird, ob man will oder nicht. Bereits im Jahr 2012 wurde im Wall Street Journal von der Journalistin Dana Mattioli darauf aufmerksam gemacht, dass Mac-User*innen teurere Angebote und luxuriösere Hotelzimmer auf Onlineportalen empfohlen wurden, als es bei Windows-User*innen in den Top-Ergebnissen der Fall war. Angebote mit bis zu 30 Prozent höheren Preisen pro Nacht sollen beispielsweise auf der Reise-Plattform Orbitz unter den Top-Ergebnissen für Mac-User*innen angeboten worden sein. Und dabei handelte es sich um keine Ausnahme. Heutzutage werde der Fokus allerdings nicht nur auf eine Unterscheidung zwischen Mac oder Windows, sondern auch auf Android oder iPhone und iPad oder ähnliche Faktoren gesetzt. Teurere Produkte bedeuten dabei höhere Lebensstandards und potenziell höhere Ausgabebereitschaft. Aber nicht nur das Endgerät soll über die angezeigten Preise entscheiden, ebenso wo Ihr wohnt, die Häufigkeit mit der Ihr bestimmte Seiten besucht, ähnliche Seiten auf denen Ihr Euch im Netz rumtummelt

oder Euer Betriebssystem können Einfluss darauf haben, welcher Preis am Ende vorgeschlagen wird. Ein Test der Verbraucherzentrale in Deutschland aus dem Jahr 2018 will allerdings diese Auswirkungen als Ausnahmefälle wissen. Lediglich zwei der untersuchten Online-Händler*innen hätten demnach eine Preisdifferenzierung aufgrund des Standorts gezeigt, bei der keine generelle Regelmäßigkeit festgestellt werden konnte. Die abweichenden Preise aufgrund der Endgeräte seien dennoch Realität. Sie rechnen dies aber eher dem sogenannten Dynamic Pricing zu, als individualisierten Preisdifferenzierungen. Dennoch stelle man eine generelle Verunsicherung der Kund*innen fest.

Doch die schlechten Nachrichten für Sparfüchse sind nur eine Seite der Medaille. Schlimmer wird es bei medizinischen Behandlungen. Hier machen sich andere Dimensionen der unfairen Algorithmen auf: So wurde von dem Wissenschaftsmagazin „Science“ darauf aufmerksam gemacht, dass in den Vereinigten Staaten von Amerika die afroamerikanische Bevölkerung teure medizinische Behandlungsmodelle häufig gar nicht erst angezeigt bekommt, da sie statistisch weniger Geld für medizinische Behandlungen ausgaben. Wobei dies häufig gar nicht mit mangelnder Zahlungsbereitschaft zusammen hänge, sondern eher mit dem Wohnort und der Anbindung an Krankenhäuser, mangelndes Vertrauen in das Gesundheitssystem oder direkte Diskriminierung durch Ärzt*innen. Dies hatte zur Folge, dass nur 17,7 Prozent der afroamerikanischen Patienten eine zusätzliche Behandlung zustand, während man bei ohne durch den Algorithmus verschuldete Sortierung mit einem potentiellen Anteil von 46,5 Prozent rechnen würde. Man wolle nun aber daran arbeiten, diese Ungerechtigkeit aufzuheben und die Software soll gemeinsam mit den For-



The Price is Right?! – Nicht immer!

Bild: fufu

scher*innen, die auf diese Unstimmigkeit aufmerksam gemacht haben, überarbeitet werden.

Das Magazin unabhängiger Reporter Riff Reporter verglich das Vorgehen der KI-Algorithmen mit dem eines erfahrenen Händlers, der dem Kunden ansieht, ob er kaufen will, wie viel er zu zahlen bereit ist, oder, ob er auf bestimmte Anreize und Werbemaßnahmen anspricht. Bei einer Tagung in Berlin vergangenen November haben sich demnach auch Marketing-Expert*innen getroffen, um sich über „Predictive Analytics“ auszutauschen. Hierbei werden Online-Kund*innen eingeordnet, um auch nur jenen Kund*innen Rabatte anzubieten, die ohne diese nicht zum Kauf übergehen würden. Wer mehr zahlen würde, solle dies auch tun. Beim Online Shopping, ist sowas natürlich unschön, doch wenn Gesundheitschancen von Individuen eingeschränkt werden, stehen wir vor echten Problemen.

:Christian Feras Kaddoura

THEATER

Gemeinsam zu Tisch – Samstag, Sonntag, Montag

Ungewöhnliches Schauspiel mit drei Gängen. Premiere einer Komödie von Eduardo de Fillipo in Bochum.

Gleichgestellt wurde am Wochenende auch auf Bochumer Bühnen. Gemeinsam war man zu Besuch bei der turbulenten Familie Priore geladen. Es gab: ein drei-Gänge-Menü, bestehend aus Vorspeise, Hauptgang und einem süßen Dessert, dazu Schauspiel zum Greifen nah! Das Publikum und die Schauspieler*innen waren dafür zusammen am Esstisch, der im selben Zuge auch die Bühne darstellte. Denn Johan Simons inszenierte in der Zeche 1 eine feuchtfröhliche italienische Komödie von Eduardo de Fillipo bei der Antipasti, Panna Cotta und Vino nicht fehlen durften. Zumindest rundeten sie das Ganze perfekt ab und bildeten eine gemütliche, gesellige Grundlage für einen ulkigen Abend in Tradition des modernen neapolitanischen Volkstheaters.

Bei dem Stück „Samstag, Sonntag, Montag“ handelt es sich um eine Eifersuchtskomödie mit einer Familie, die sich im Alltag und am Esstisch nicht mehr viel schenkt. Wie bei allen guten Familienessen blieben unterhaltsame Streitereien natürlich nicht aus, zur Abwechslung aber mit fremden Familienproblemen am Küchentisch. Frei von Futterneid begann der Abend zu-

nächst klassisch italienisch mit einem (vegetarischen) Antipasti-Teller. Zuvor wurde der Tisch tänzerisch, rasant von allen Ensemblemitgliedern des Stücks gedeckt. Erst schlemmen, dann zuschauen war die Devise, bevor Mutter Rosa Priore (gespielt von Svetlana Belesova) ihre Tipps für das perfekte Ragú zum Besten gab. Anschließend setzte sie sich zwischen die Zuschauer*innen an den Esstisch, bevor sich gegenüber auch Ihr Ehegatte Don Peppino Priore dazu gesellte. Die Fronten zwischen den beiden waren zu Beginn des Stücks bereits verhärtet. Während Mutter Priore bemängelte, dass sie die ganze Familie bediene, ohne, dass jemand Notiz davon nehme, ist Vater Peppino davon überzeugt, dass er in diesem Haushalt sowieso am wenigsten zähle. Auch ein Besuch des Ehepaares Ianniello half keineswegs und sorgte für weitere Anspannung. Über den ersten Akt oder anders gesagt, während der Vorspeise, versuchte man sich folglich zusammen zu reißen, auch wenn die Nerven schon erkennbar blank lagen. Selbst Haupt- und Nachtgang standen kurzweilig auf dem Spiel.



Zum zweiten Akt gab es dann aber doch als Hauptspeise Spinat-Ricotta-Canneloni, während das Publikum nahezu mit dem Tisch erschlagen wurde und sich die Anspannung zwischen dem Ehepaar Priore noch deutlicher zeigte. Wie sollen die zwei Kinder der beiden angemessen leben? Hat Mutter Priore ein Verhältnis zu dem Buchhalter Luigi Ianniello, der ihr immer wieder durchdachte Aufmerksamkeiten zukommen lässt? Fragen über Fragen, die dazu führen, dass am Ende des Sonntags Rosa Priore ihrem Gatten ihren Verlobungsring zurückgibt. Wie kann es da noch vor dem



Mama Priore: „Liebe geht durch den Magen.“ Pressefoto: © Martin Steffen

Nachtisch zu einem Happy-End kommen?

Der Abend lebte von einem ständigen Wechsel aus Schauspiel und gemeinsamen Dinieren, bei dem das Publikum immer wieder spielerisch miteinbezogen wurde und für den ein oder anderen Improvisationsmoment erhalten musste. Durch eine Vielzahl an Fourth Wall Breaks, absurd offensichtlichen Rollenwechseln und Doppelbesetzungen, bei denen die Schauspieler*innen immer mal wieder laut anmerkten, dass diese gleich bevorstehen oder schon hätten passieren müssen oder laut ausgesprochenen Geständnissen was aus vorherigen Akten gestrichen wurde, bildeten sich permanent witzige Szenarien und man fragte sich ständig wer oder was wohl als nächstes aus dem Vorhang an den Esstisch springt und ein neues Chaos heraufbeschwört. Für die kulinarischen Spezialitäten an diesem Abend sorgte die Bochumer Pasta-Manufaktur Di Vita.

:Christian Feras Kaddoura

KOMMENTAR

Die Wurzel der Ungerechtigkeit

Ein Schulsystem, welches die Klassengesellschaft reproduziert, will von Gleichstellung und Chancengleichheit nichts wissen.



Unzählige PISA-Studien haben immer und immer wieder bestätigt, dass der Erfolg im Bildungssystem in Deutschland stark von dem sozioökonomischen Status des Elternhauses abhängt, also zum Beispiel davon, wieviel verdient wird oder welchen Bildungsstand die Eltern aufweisen. In der dritten Klasse beginnt der Konkurrenzkampf mit der Vergabe von Noten und nach der vierten Klasse entscheidet eine Empfehlung darüber, wie hoch oder niedrig die zukünftigen gesellschaftlichen Teilhabechancen von Schüler*innen liegen. Diese Empfehlung ist so eng mit der Herkunft verknüpft, dass ein Kind der Oberschicht eine viermal höhere Chance hat, eine Gymnasialempfehlung zu erhalten, als ein Kind aus einer Arbeiter*innen-Familie, trotz gleichen kognitiven Fähigkeiten.

Die weiterführenden Schulen Gymnasium, Realschule und Hauptschule treten das Konzept von Chancengleichheit so dermaßen mit den Füßen, dass eine 16-jährige Hauptschülerin mich in meinem Praktikum, bei dem ich Lehrkräfte im Unterricht unterstütze, anraunte, dass ich doch eh nur hier sei, um mich über sie lustig zu machen. Jedem Kind wird vermittelt, dass das Gymnasium gut sei und die Hauptschule

schlecht. Die Stigmatisierung, faul, dumm und wenig wert zu sein, die die Schüler*innen erfahren, wenn sie auf eine Haupt- oder Realschule gehen ist tiefgreifend. Gefährlich wird es erst recht für die jungen Biographien, wenn das familiäre Umfeld das geschädigte Selbstwertgefühl nicht auffangen kann.

Nun, dass Kinder unterschiedliche Kompetenzen und Fähigkeiten besitzen ist unumstritten. Dennoch rechtfertigt das Förderungsargument, dass die guten Schüler*innen von langsameren Schüler*innen gezwungen werden, ihr Potenzial zu unterdrücken, nicht das Drei-Klassen-System in der Bildung. Gesamtschulen haben gezeigt, dass sich auch innerhalb einer Schule Kinder mit verschiedenen Lernniveaus aufhalten können.

Eine Segregation in verschiedene Gruppen gibt es auf dem Schulhof so oder so – nur ohne, dass im Vorhinein nach sozioökonomischen Status selektiert wurde. Mit Österreich ist Deutschland das einzige Land, in dem die Selektion in der Bildung so früh stattfindet.

Auch, wenn es den Schüler*innen auf dem Gymnasium sicherlich nicht schadet, in einer Blase der Mittel- und Oberschicht unterrichtet zu werden und auch, wenn der starke Leistungsdruck sicher zur Stressresistenz beiträgt, sind diese Errungenschaften mit einem hohem Preis bezahlt worden: dem Recht auf gleiche Teilhabe. Schwächere Schüler*innen werden abgehängt und ausgegrenzt.

Und wie so oft, wenn es um Teilhabe geht, müssen gewisse Teile der Gesellschaft bereit sein, ihre Privile-



Durchlässigkeit: In NRW kommen auf eine*n Schüler*in die*der im drei-Klassen System aufsteigt 8,4 Abwärtswechsel. Bild: vitz

gien abzugeben, damit die anderen – und oft auch sie selbst – davon profitieren können. Die Schwarz-Gelbe Landesregierung in NRW scheint daran eher wenig Interesse zu haben. Ganz nach dem Motto der Eliteförderung gingen die meisten Zuschüsse des Bildungshaushaltes 2018 an Gymnasien.

Es kann unmöglich von wahrhaftiger Chancengleichheit gesprochen werden, solange wir in dieser Republik noch in großen Teilen ein altes und starres Schulsystem vorfinden, in dem 10-jährige in Boxen gesteckt werden, die den sozioökonomischen Klassen der Gesellschaft entsprechen.

Unsere Welt verändert sich. Bildung wird zu einem immer wichtigeren Gut und unsere Gesellschaft wird immer komplexer. Es ist an der Zeit so vielen wie möglich – und nicht nur den Besten – einen Zugang zur guten Bildung zu ermöglichen.

:Meike Vitzthum

KOMMENTAR

Aktive Gleichstellung vs. passive Utopie

Zum Glück wächst in der heutigen Gesellschaft immer mehr das Bewusstsein, dass alle gleichgestellt sein sollten.



Sei es Gleichstellung. Zwischen verschiedenen Geschlechtern, zwischen Menschen mit verschiedenen religiösen Hintergründen oder von Menschen mit Behinderung etc. – Gleichstellungsarbeit ist immer wichtig. Hierbei sollte man sich aber nicht von der Begrifflichkeit täuschen lassen: Gleichstellung bedeutet, dass alle Menschen gleichgestellt, aber nicht gleichbehandelt oder sogar gleich sein sollten. So nett der Gedanke ist, dass alle einfach „gleich“ sind, so utopisch und naiv ist er doch. Stattdessen geht es um eine Gleichstellung der Möglichkeiten. Klingt dies für Dich missverständlich oder sogar diskriminierend? In der Praxis sorgt es allerdings für die entscheidenden Unterschiede.

Nehmen wir mal eins der offensichtlichsten Beispiele: Menschen im Rollstuhl können nicht einfach in allen Bereichen

„gleich“ behandelt werden. Nur weil jemand denkt, dass diese Person nicht anders behandelt werden sollte, ist es doch in manchen Bereichen geradezu notwendig, dies zu tun. Beispielsweise sollten alle Gebäude einen rollstuhlgerechten Zugang zu all ihren Räumlichkeiten sowie rollstuhlgerechte Toiletten haben. Anderes Beispiel: Menschen jeglichen Geschlechts sollten gleichgestellt sein – aber nicht unbedingt gleichbehandelt werden. So sollte also jemand, der hochschwanger ist oder gerade an Periodenkrämpfen leidet, auch die Möglichkeit haben, sich deswegen krankmelden zu können oder bestimmte körperliche Arbeit nicht machen zu müssen – eine Chance die Cis-Männer wiederum einfach nicht aus denselben Gründen brauchen.

Auch bezüglich Diskriminierung geht es nicht darum, nur zu denken, dass alle gleich sind – und dann weiterzulaufen und tatsächliche Diskriminierung zu ignorieren. Wir brauchen offensive Maßnahmen, um gegen Diskriminierung von sozial benachteiligten und (noch) nicht gleichgestellten Menschen zu arbeiten. Erst wenn wir uns bewusst machen, dass nicht alle Menschen auf jeder Ebene gleich sind und wir uns aktiv für Gleichstellung einsetzen müssen, können wir wirklich etwas erreichen und jedem*jeder, soweit es geht, die gleichen Möglichkeiten verschaffen.

:Charleena Schweda

GLOSSE

Mit meinen Augen

Ana Smidt studiert klassische Archäologie an der RUB und kommt aus Kroatien. Sie leidet an Taubheit grenzende Schwerhörigkeit, was mehr oder weniger fast taub bedeutet. Wir stellen Euch einen Blick in ihre Welt vor.



In meiner hörenden Welt spreche ich, um mich anzupassen und in meiner gehörlosen Welt gebärde ich, weil es ein Teil meiner Identität ist. Mein Alltag an der Universität besteht grundsätzlich aus Akzeptanz. Dass ich 75 Prozent der Informationen in den Vorlesungen und Seminaren einfach nicht mitbekomme, ist Norm. Ohne meine Eigeninitiative und aktives Nachfragen könnte ich nicht vorankommen. Ich habe dies aber akzeptiert und viele Wege gefunden, an die fehlenden Informationen und Inhalte ran zu kommen. Hierzu zählen die Dozent*innen, die Kommiliton*innen, aber auch das Internet. Ein Punkt, der mich wahnsinnig stört, ist, dass die Kostenanträge für einen Gebärdensprachdolmetschenden oder Schriftsprachdolmetschenden sehr langwierig sind und sich ziehen. Dieser Akt mit den Kostenträgern, bei dem ich sogar

die Gehaltsnachweise von meinen Eltern beilegen muss, verlängern es zusätzlich. Denn als behinderte Studentin möchte ich einfach direkt bei meiner Immatrikulation ankreuzen, dass ich eine Behinderung habe und einfach nur angebe „ohne Selbstorganisation“, oder welche Hilfsmittel ich für mein Studium benötige.

Zudem sind die mir zugestandenen Dolmetscher*innen qualitativ im Mittelmäß und damit tue ich mich schwer, da ich das Gefühl habe, nicht auf akademischem Niveau gebildet zu werden. Ich bin nicht nur hörbehindert, sondern auch eine Ausländerin. Deswegen ist es mir ein großes Anliegen, zu erklären, dass Inklusion nicht für Behinderte, sondern auch für andere Menschen wie Ausländer*innen und Menschen mit Migrationshintergrund steht. Vor allem Behinderte, die aus einem anderen Land kommen und hier studieren, werden mehrfach benachteiligt. Für Hörbehinderte ist die Sprache allein schon eine große Hürde im Studium und für eine Hörbehinderte mit Migrationshintergrund oder für Ausländer*innen ist diese doppelt so groß.

Eine „Idealwelt“ entsteht erst, wenn Institutionen wie zum Beispiel Schulen, aber auch die Pflege sowie Familien etwas vom Geldfluss abbekommen. Das würde die soziale Ungleichheit, die wir haben, abbauen.

:Niedergeschrieben von Abena Appiah

ZEIT:PUNKT

Filmabend mit Max

Im endstation.Kino gibt es am Mittwocha-bend eine Filmvorführung inklusive Einfüh-rung und Diskussion. Bei Lords of Chaos (im Original mit Untertitel) geht es um Mu-sik, Mord und brennende Kirchen. Um die Black Metal-Szene, die sich in Norwegen Anfang der 1990er gebildet hat bestehen viele Mythen und verstörende Geschichten. Film-Exzentriker Jonas Åkerlund nahm sich die gleichnamige Sachbuchvorlage vor und spinnte daraus eine Coming of Age-Story die die Szene ausleuchtet. Ironisch auf die Spitze getrieben, aber ohne die grundlegen-den Ereignisse zu entkräften. Ab 18!

• **Mittwoch, 19. Februar. 20 Uhr.** endstati-on.Kino, Bochum. Eintritt 4 Euro (im Ab-o 3 Euro).

Informationsveranstaltung GD

Die Fachschaft Jura Bochum bietet bei „GD: Zum Stand der Mängelbeseitigung“ Einblick in den Stand der Dinge der Saniierungsarbeiten, fehlende Arbeitsplätze in der gemeinsamen Fachbibliothek und mehr. Darüber hinaus geben sie einen Ausblick auf künftige Bauvorhaben in der Gebäudereihe der Geisteswissenschaften. Alle Studierenden im GD haben durch den Besuch der Veranstaltung die Gelegenheit zu zeigen, dass es alle Studierenden betrifft und es zahlreiche Fragen gibt. Mit anschlie-



Lichterfest in Essen

Abends mal raus gehen ist ganz nett, oder? Auch wenn der Frühling näher kommt und die Winterdunkelheit verdrängt, hat ein Spaziergang in der Dunkelheit oder Dämmerung durchaus was Entspannendes. In der Gruga findet noch knapp zwei Wochen das **Parkleuchten** statt. Über einen Großteil des Parks erstrecken sich verschiedene Lichtinstallationen, die doch ganz hübsch anzu-sehen sind. Unter anderem auch etwas, um selbst Teil der Kunst zu werden. Perfekt, um ein nettes 0815-Instafoto zu machen, wie **Redakteurin Kendra** es x-fach beobachten durfte.

• **Bis Sonntag, den 8. März.** Gruga Park, Essen. Eintritt 6 Euro.

ßender Fragerunde. Alles um die Situation zu verbessern.

• **Donnerstag, 20. Februar. 12:15 Uhr.** Hör-saal HGD 10. Eintritt frei.

Fotos und Musik

Fotograf*innen stellen am Freitag ihre Ar-beiten und Werke im Kolorit am Südring in Bochum aus. Bei *House trifft Vernissage* gehört die erste Stunde völlig der Kunst, bevor feinste Housemusik zum Abschal-ten, Träumen oder auch impulsiven Tan-zen verführt. Die Musik kommt dabei von randomasianguy, Seals sowie CarolinaBlue & MisterSmallz. So wie es sich gehört, bie-tet der Abend keinen Platz für Rassismus, Sexismus und Homophobie.

• **Freitag, 21. Februar. 18 Uhr.** Kolorit, Bo-chum. Eintritt frei.

Kaffee, Kuchen & Konzerte

Im Neuland gemeinsam den Sonntag ver-bringen mit musikalischen und gebacke-nen Schmankerln. Ein Slot des Tages ist noch frei und Bands, die Bock haben Mu-sik auf die Bühne zu bringen, können sich noch anmelden. Ab 18 Uhr spielt dann die Band Frollein, deren Lieder mitten aus dem Leben mitten im Herz und mitten im Gesicht landen. Für alle Besucher*in-nen gilt darüber hinaus: Bringt Musik mit, ob Vinyl oder aus dem Handy, Kuchen oder Eure liebsten Rezepte und lauscht, tauscht und schmaust gemeinsam den Köstlichkeiten des ausklingenden Sonn-tags.

• **Sonntag, 23. Februar. 16 Uhr.** Neuland, Bochum. Eintritt frei.

NACH:GESEHEN

Ein Boxer aus dem Ghetto, eine ver-zogene Milliardärstochter, ein Na-zi-Opa, der „YouTube“ entdeckt und Rapper werden will - „**Isi und Ossi**“ ist geboren. Seit dem 14. Feb-ruar ist die Schnulze auf Netflix ver-fügbare. Bahnbrechend ist daran, dass es der erste deutsche Net-flix-Film ist. Ansonsten bricht nur eine: Isi nach 'ner „Unterschicht-party“ über den Tisch. Die Reiche will ihren Eltern eins reinwürgen und ans Depot, dass sie erst mit 25 bekommen soll; passt ihr nicht. Wie rebelliert ein Bonzenkind am besten? Mit einem asozialen Freund. Als angehender Boxer, der noch nichts gerissen hat, mit armer Mutter, die sich an ihre Tankstelle klammert, die schon längst tot ist und dem Nazi-Opa, der Influencer werden will, erfüllt Ossi perfekt die Anforderungen. Passend zum Klischee wird aus der Provokation Ernst und die beiden verlieben sich. Drama, Baby! Gezielt provokant und politisch unkorrekt verkleidete 0815-Schnulze. Cinderella 2.0. In Mannheim.

:ken

IMPRESSUM

:bsz – Bochumer Stadt- und Studierendenzeitung

Herausgeber: AstA der Ruhr-Universität Bochum – der Vorstand: Yara Mattes, Max Schomann u. a.

Redaktion dieser Ausgabe:

Abena Appiah (bena), Christian Feras Kaddoura (fufu), Kendra Smielowski (ken), Gerit Höller (kiki), Charleena Schweda (leda), Marlen Farina (mafa), Stefan Moll (stem), Meike Vitzthum (vitz)

V. i. S. d. P.: Stefan Moll

Anschrift:

:bsz

c/o AstA der Ruhr-Universität Bochum
SH Raum 081

Universitätsstr. 150
44780 Bochum

Fon: 0234 32-26900

E-Mail: redaktion@bszonline.de

Im Netz: www.bszonline.de,
facebook.com/bszbochum
twitter.com/bszbochum
instagram.com/bszbochum

Auflage: 2.500

Druck: Megadruck Essen

Bildnachweise: S.1 Anreißer:CCO S.1 rund:
LessHome; Wolfgang Goergens; S.2 Rund:
bena; S.4 rund (alle): bena; S.5. rund: fufu;

Die Artikel spiegeln nicht unbedingt die Meinung der gesam-ten Redaktion wider, sondern sind in erster Linie Werke ihrer Verfasser*innen.

Speiseplan

Mensa der Ruhr-Universität-Bochum
24.-28.02.2020

AKAFO

	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag
Aktionen 5,90 € (Diner) 6,90 € (Gäste)	Afrikanisches Stew mit Couscous und Salat V,G,A,L,K,2,3	Spare Ribs, Spicy-BBQ Sauce, Süßkartoffelpüree u Cole Slaw S,G,U,L,I,10,12	Baked Potato, Pulled Beef, Hollandaise V,G,G,U	Lachssteak mit Zitronensauce dazu Rosmarinkartoffeln und Salat A,F,A,L,K,G,U,L,2,5	Wrap mit Hähnchen und Guacomole Dip G,A,L,K,G,2,3
Komponenten-essen 1,80-2,00 € (Diner) 2,80-3,00 € (Gäste)	Asiatische Hähnchen-Gemüsepfanne [Möhre, Paprika, Champignon, Chinakohl] mit Sojasoße G,A,L,I,T,N,A,U	Hähnchen mit Tomate und Mozzarella überbacken, dazu Tomaten-Basilikumsauce G,G,2	Rindergeschnetzeltes Chop Suey R,A,L,L,A,I,T,U	Hähnchenschnitzel mit Sauce Hollandaise G,A,L,K,G,U,L,1,5	Alaska Polardorschfilet Kräutersauce F,A,L,I,E,G,I
Vegetarisches Gericht 2,20 € (Diner) 3,30 € (Gäste)	Penne Pfanne "Verdura" mit Mischsalat V,A,L,I,G	Schmorgemüse [Paprika, Zucchini, Karotte] mit Kardamomkartoffeln, Frischkäse-Tomatensoße V,G,2	Bulgur mit Gemüse und Räuchertofu V,G,A,L,I,U	Vegetarisches Moussaka [griechischer Kartoffel-Auberginenauflauf mit Paprika und Zucchini], dazu Fladenbrot mit Tzaziki V,A,L,I,A,I,C,F,G,K,1,2	Spaghetti Gratin dazu einen Beilagensalat V,A,L,I,G,1
Beilagen 0,80 € (Diner) 0,90 € (Gäste)	Salzkartoffeln V,G Kürbisgemüse V,G Erbsen V,G Basmatireis V,G	BBQ-Crinkeld-Wedges V,G,A,L,I,2,4 Blumenkohl V,G Ratatouillegemüse [Zucchini, Aubergine, Paprika] V,G Schupfnudeln V,A,L,I,G,1	Vollkorn Spiralen V,G,A,L,1 Karotten V,G Blumenkohl, Romanesco, Brokkoli V,G Basmatireis V,G	Bunte Spiralnudeln V,G,A,L,1 Prinzessbohnen V,G Kaisergemüse V,G Pommes frites V,G	Kartoffeln mit Dill V,G Brokkoli V,G Mediterranes Gemüse V,G Reis V,G

Außerdem täglich im Angebot: Nudelheke, Kartoffelheke, Tagessuppe, Salat- und Nachspeisenbuffet

(A) mit Alkohol, (F) mit Fisch, (G) mit Geflügel, (H) Hähnchen, (L) mit Lamm, (S) mit Schwein, (V) vegetarisch, (VG) vegan, (W) mit Wild, (a) Gluten, (a2) Weizen, (a3) Roggen, (a4) Gerste, (a5) Hafer, (a6) Dinkel, (a7) Kamut, (b) Knebelreife, (c) Eier, (d) Fisch, (e) Erdbeere, (f) Sgabornen, (g) Minz, (h) Lactose, (i) Schieferfische, (j) Mandel, (k) Haselnuss, (l) Walnuss, (m) Cashewnuss, (n) Pecannuss, (o) Paranuss, (p) Pistazie, (q) Macadamia/Queenslandnuss, (r) Sellerie, (s) Senf, (t) Sesamkörner, (u) Schmelzkäse, (v) Linsen, (w) Weichtiere, (x) mit Farbstoff, (y) mit Konservierungsstoff, (z) mit Antioxidationsmittel, (1) mit Geschmacksverstärker, (2) geschwefelt, (3) geschwärzt, (4) gewachst, (5) mit Phosphat, (6) mit Süßungsmittel(s), (10) enthält eine Phenylalaninquelle, (11) kann bei übermäßigem Verzehr abführend wirken, (12) koffeinhaltig, (13) cholesterinhaltig.

„Den Schuh zieh ich mir nicht an. This is not my story!“

THEATER

Seit 2018 ist Mercy Dorcas Otieno Schauspielerin im Ensemble des Schauspielhauses und füllt Rollen in Stücken wie „Die unglaubliche Geschichte vom kleinen Roboterjungen“, „Hamlet“ und „Plattform/Unterwerfung“ mit Leben. Mit uns hat sie über ihre Heimaten gesprochen und wie es mit der Gleichstellung im Theater steht.

bsz: Mercy, du bist seit 2018 in Bochum. Wie nimmst du die Stadt wahr?

Mercy Dorcas Otieno: Bochum sagte mir zunächst gar nichts. Ich fuhr hierher und es war Winter. Es war so grau, so düster. Es war ein kleiner Kulturschock für mich, weil ich vorher in Wien gewohnt habe. Dann komm ich in die Jahrhunderthalle und treffe Johan Simons [Anm. d. Red.: Intendant des Schauspielhauses] und die gesamte Dramaturgie und dachte: „Diese Leute hören wirklich mit dem Herzen zu.“ Es geht nicht darum, dass sie irgendwelche Masken aufsetzen. Ich dachte, das ist eine Art und Weise mit der ich hier gerne arbeiten würde. Ich bin natürlich mit einem schweren Herz umgezogen weil ich in Österreich seit dreizehn oder vierzehn Jahren lebe und dort meine Freunde hatte. Ich war nicht sicher, was ich eigentlich mache. Dass ich das alles aufgebe und ein neues Leben anfangen in einer Stadt, in der ich das Ensemble nicht kenne. Es war alles fremd. Und natürlich, ich kenne das Gefühl der Fremdheit, das begleitet mich seit ich entschieden habe, in Europa zu leben. Aber ich wusste nicht, dass es so krass schwerer wird als sonst. Früher konnte ich mich sehr schnell anpassen. Ich merke, je älter ich werde, umso mehr Kraft brauche ich dafür.

*Derzeit ist der Black History Month, in dem Schwarze Menschen und Geschichte anerkannt und sichtbar gemacht werden sollen. Hast du Held*innen, die dir wichtig sind oder die dir einen Weg bereitet haben?*

Ja, natürlich. Das ist meine Großmutter. Sie heißt Dorcas, deswegen heiße ich auch so. Sie ist eine Frau, die Bildung liebt. In dieser kleinen Dorfschule, in die ich gegangen bin, war sie die Vorsitzende. Das war für mich als Kind super. Ich sah, wie meine Oma diese Schule baute bis alles lief. Und sie hat nicht nur eine Schule gebaut, sondern auch eine High School, damit die Kinder aus der Umgebung nicht unbedingt weit weg in eine Internatsschule gehen müs-

sen. Bildung war für sie Gang und Gebe, deswegen ist Bildung auch so wichtig für mich. Zum anderen ist sie eine sehr gläubige Frau. Für sie ist Glaube bis heute etwas Fundamentales. Manchmal ist es leicht, manchmal nicht. Aber sie ist standhaft in dem, was sie tut. Außerdem ist da die Beziehung zwischen ihr und meinem Großvater. Sie waren 70 Jahre zusammen. Mein Großvater ist vor vier Jahren gestorben mit 90. Ich sah jeden Tag, wie sie sich verziehen haben. Wenn sie sich angezofft haben, habe ich abends immer

„Ich sah jeden Tag, wie sie sich verziehen haben. Wenn sie sich angezofft haben, habe ich abends immer gehört, wie sie zusammensaßen und „Es tut mir Leid“ sagten. Das war für mich eine vorbildliche Einstellung – nicht so viel Ballast im Herzen zu tragen.“

gehört, wie sie zusammensaßen und „Es tut mir Leid“ sagten. Das war für mich eine vorbildliche Einstellung – nicht so viel Ballast im Herzen zu tragen. Sie ist eine Frau, die Woman-Power hat, eine wahnsinnig charismatische Frau. Sie ist mein Held.

Wie nimmst du die Diskussion rund um Themen wie Gleichstellung, Diversität und Rassismus in der Theaterlandschaft wahr?

Ich kann mich an ein Gespräch vor drei Jahren mit einem Regisseur erinnern: Ich sagte, ich muss jetzt Bewerbungen schreiben, weil ich mit der Uni fertig

bin. Er sagte: „Das wird schwer für dich. Keiner wird deine Bewerbungen lesen. Du als Schwarze Frau, mach dich gefasst, dass du nicht so coole Rollen spielen wirst.“ Ich dachte mir, den Schuh zieh ich mir nicht an. This is not my story! Ein Jahr später, als ich wusste, dass ich nach Bochum komme, traf er mich und sagte, er mache jetzt ein Stück und hat eine Rolle für mich. „Hast du schon ein Engagement?“ „Ja, in Bochum.“ „Was? Bochum?!“ Ich sah, wie perplex er war. Ich liebe es, wenn Leute sagen, du schaffst es nicht. Das spornt mich an. Ich nehme diese Geschichte nicht an, sie wird nicht mein Narrativ. Ich hab viele Seiten und Facetten. Man ist vieles, nicht nur eins.

Das ist so eine wahnsinnige Bandbreite. Für mich war es ein gutes Gefühl zu sehen, wie er reagiert hat. Weil er bemerkt hat, man kann die Erzählung verändern.

Ich hatte auch totales Glück damit, Johan Simons kennengelernt zu haben. Ich spiele in Bochum tolle Rollen. Vorhin haben wir über den „Roboterjungen“ gesprochen. Wenn ich in den Schulvorstellungen so viele dunkelhäutige Mädchen im Zuschauerraum sehe, die mich als Wissenschaftlerin Doktor Kalu erleben, glaube ich prägt das etwas für sie. Hast du ein Gesicht, oder hast du jemanden, zu dem du Bezug hast, den du verstehen kannst und



Noch im März zu sehen: Die unglaubliche Geschichte vom kleinen Roboterjungen.
Bild: Schauspielhaus Bochum, Birgit Hupfeld

von dem du sagen kannst; er oder sie sieht wie ich aus? Es ist nicht so, dass ich sage, ich bin ein Vorbild. Nein, höchstens indirekt. Wenn ich vor 800 Menschen stehe und etwas zu sagen habe in meiner Rolle, dann kann das etwa sin der Gesellschaft bewirken.

Macht es für dich einen Unterschied, Rollen zu spielen, die traditionell Weiß gedacht sind oder Rollen, die geschrieben sind, um Schwarze Menschen zu repräsentieren?

Ich glaube, ich spiele einfach eine Rolle und denke darüber nicht nach. Letztendlich ist es der Zuschauer, der projiziert, aber ich mach einfach meinen Job. Der Bonuspunkt ist schon, wenn ich so besetzt bin. Dann fülle ich eine Figur mit Leben. Wenn man Rollen so besetzt, ist schon alles da. Für mich ist wichtig, dass die Rollen nicht die selben Mechanismen haben. Dass man mich in unterschiedlichen Rollen ganz anders sieht. Ich glaube, das genügt.

Gibt es denn noch etwas, das du mitgeben möchtest?

Vergebung ist für mich sehr wichtig. Es ist schmerzhaft, wenn man Rassismus erlebt oder Mobbing oder Diskriminierung jeglicher Art. Jegliche Dinge, die man erlebt, die einen verletzen, klein oder groß. Ich glaube die größte Waffe für innerliche Freiheit ist Vergebung. Also Vergebung von dir selbst. Denn Vergebung hat nicht damit zu tun, zu sagen, dass ich jemanden befreie, sondern vor allem mich selbst. Von dem Ballast, den ich trage. Wenn man das tut, ist man frei von sich und man kann den Sachen immer neu begegnen.

Das Interview führte :**Stefan Moll**
Das ganze Gespräch findet Ihr auf bszonline.de



INFO:BOX

Wer Mercy im Theater sehen will, hat im März mehrere Möglichkeiten. Mit der Theaterflat haben RUB-Studenten freien Einlass.

Hamlet:

- Donnerstag, 12. und Freitag, 13. März, 19.30. Schauspielhaus Bochum.

Die unglaubliche Geschichte vom kleinen Roboterjungen

- Montag, 23. März, 11 Uhr. Dienstag, 24. März 9 Uhr. Schauspielhaus Bochum.